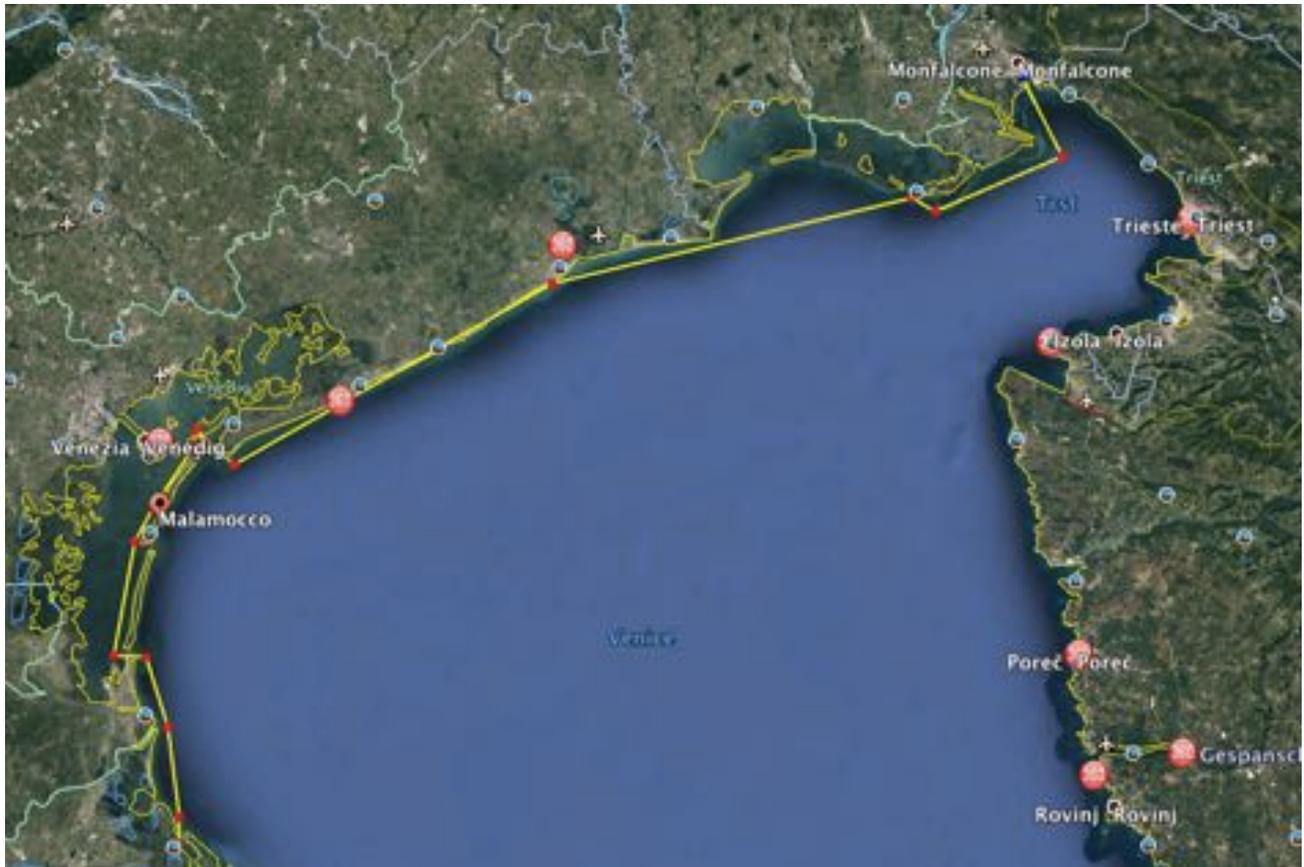


## Schwalbenflug im MED, Porto Levante - Monfalcone

... morgen geht es nach Chioggia, gerne auch Klein-Venedig genannt, und dann weiter durch die Lagune nach Venedig, einem weiteren, wenn nicht dem Höhepunkt der Reise. Den Liegeplatz gegenüber dem Markusplatz habe ich schon reserviert.



Mittwoch, 19. bis Donnerstag, 20. September, Porto Levante - Chioggia

Raus aus dem Po-Delta und rein in die Lagune von Venedig. Ganz im Süden der Lagune, die Venedig vorgelegte Insel Pellestrina und der Lido di Venezia schon in Sichtweite, liegt Chioggia. Ihren Ruf als Klein-Venedig hat die kleine Stadt wahrlich verdient.

Der Ort ist der Überlieferung nach von einem Troja-Flüchtling namens Clodio gegründet worden; seine Kumpel Aquil und Antenor taten es ihm gleich mit den Gründungen von Aquilea und Padua. Der Name Clodia änderte sich über die Zeit in Chioggia. Erstmals im 5. Jh erwähnt, wurde Chioggia 1110 bedeutsam, weil Bischofsitz. Chioggias Geschichte war immer eng mit der Venedigs verbunden; so geriet die Stadt irgendwann unter die Fuchtel des kleinen Korsen, wurde später an Österreich verscherbelt und kam 1866 endlich zu Italien.

Gleich vorne an der Lagune stimmt die Vigo-Brücke - sie erinnert ein wenig an die Rialto-Brücke, die ich in ein paar Tagen sehen werde - auf die Stadt der Kanäle und Grachten ein.



Sie ist eine der neun Brücken über die zentrale Vena, die mitten durch Chioggia fließt - oder besser steht.



Der Corso del Popolo - ein einziges riesiges Freiluftcafé - durchschneidet die Stadt auf dem Land.



Mir gefällt es etwas abseits besser, an den schmälern Kanälchen mit den kleinen Cafés und Restaurants.



Hier ist die Welt noch in Ordnung - bloß kein Stress!



Und auch am Abend umfängt mich eine venezianisch anmutende Atmosphäre.



Freitag, 21. September, Chioggia - Venedig - Malamocco

Heute muss die Glocke werden! Ich habe mich zwar in der Lega Navale in Malamocco, einem kleinen Ort auf dem Lido, angemeldet, aber erst mal will ich einen Traum erleben: Venedig auf eigenem Kiel!

Gar nicht so einfach, aus Chioggia wieder raus auf's Meer zu kommen, um dann nach einem Segeltörn auf dem Meer wieder in die Lagune einzulaufen. Denn nein, heute liefern sich die Rennziegen unter den schnittigen MoBos ein Hochgeschwindigkeits-Rennen in der Ausfahrt der Lagune - Durchfahrt verboten! Und bei den Geschwindigkeiten der Teile, die auch von ihrer Geräusentwicklung her eher an einen Düsenjäger als an Boot erinnern, wäre das auch wenig ratsam.



Also tuckere ich durch die Lagune nordwärts; Dalbenreihen und Fischerhäuser auf Pfählen weisen den Weg. Merke: Immer auf der Seite der Dalben fahren, von der aus man die fortlaufende Nummerierung sieht, sonst kann's arg flach werden.



Ich passiere einige kleine Örtchen, ...



bevor ich aus der Entfernung Venedig erspähe.



Also rein ins Vergnügen!

Schon während der Anfahrt auf die Stadt fällt mir die zunehmend hackige Welle auf. Private Motorboote, schnittige Wassertaxis, lange Vaporettos, also Wasserbusse, und natürlich die obligatorischen schwarzen Gondeln durchpflügen im Eiltempo die Wasserfläche vor der Riva Schiavoni, der breiten Uferpromenade vom Markusplatz bis zu den Giardini Pubblici im Osten der Stadt. Die Wegerechtsituation ist zwanglos geklärt: Wer zuckt, weicht aus. Nahbereichsfahrt und Kollision liegen nur Zentimeter auseinander.



Ich habe es als Singlehander ganz schön schwer, neben meinen seemännischen Verpflichtungen auch noch zu genießen, zu fotografieren, freundlich zu grüßen. Aber ich bin wild entschlossen!



Nach Passieren der Anlegestellen sämtlicher Verkehrsmittel, vor dem Markusplatz, beruhigt es sich dann doch ein wenig. Zeit für ein hektikfreies Foto von Markus-Platz und -Dom, Campanile und Dogenpalast.



Ich fahre weiter in Richtung Canale Grande. Auf Höhe der Kirche Santa Maria della Salute winkt mir ein Wassertaxifahrer, dass das keine gute Idee sei. Bevor ich meine Überlegung zu Ende gedacht habe, ob ich mich über diesen nicht-amtlichen Hinweis hinwegsetzen soll - immerhin gibt es kein Verbotsschild, und wenn: Wir sind in Italien! - kommt ein sehr amtliches Boot der WaschPo längsseits, ein zweites steht standby für den Fall zivilen Ungehorsams. Ganz freundlich werde ich aufgefordert, zügig Land bzw. Wasser zu gewinnen, der Canale sei ausschließlich für lokale Schifffahrt reserviert. Mit dem Vaporetto kann man aber Canale und angrenzende Bauwerke Tag wie Nacht ganz entspannt bewundern, wie ich später feststelle.



Tags drauf stelle ich zunächst mal fest, dass mich nach einigen hundert Metern ohnehin die erste Brücke gestoppt hätte, wenn ich nicht vorher schon verkehrsgenervt aufgegeben hätte.



Mein Bedarf an stressigem Abenteuer ist für Wochen im Vorhinein gedeckt, ich tuckere zufrieden zurück nach Malamocco. Venedig auf eigenem Kiel gehört ab sofort zu meinem Erlebnisschatz, ich bin glücklich.

Die Lega Navale in Malamocco empfängt mich mit der schmalsten Boxengasse ever, aber alles geht gut.



Ich laufe noch mal eben in das kleine Dorf zum Einkaufen und um ein Ticket zu lösen. Ich werde nämlich per Bus zum Anlegesteg Santa Margherita und von dort mit dem Vaporetto nach Venedig reisen. Mit einer Tageskarte kann man den ganzen Tag Venedig entdecken, zu Wasser und zu Land.

Vorher aber lerne ich noch Miriam und Rodolfo aus der Schweiz kennen. Die beiden haben hier ihr Boot liegen und sind in Malomocco fast schon zu Hause. Während des abendlichen Weinopfers an Bord des Schwälbchens laden sie mich für morgen zum Frühstück ein, das man im Kreis der Einheimischen in einem Café im Ort zu nehmen pflegt, sowie zum morgigen Clubabendessen, das anlässlich der Clubregatta am nächsten Tag veranstaltet wird.



Samstag, 22. September, Venedig, Markus-Platz und -Dom

Mit Bus und Vaporetto fahre ich nach Venedig. Das maritime Chaos an der Anlegestelle nahe dem Markusplatz kann ich heute mit einem gewissen Gleichmut betrachten. Zwar kommt es vor meinem geistigen Auge zu Massen-Karambolagen, panisch von sinkenden Booten in brodelndes Wasser springende Menschen, Wrackteilen allerorten. Allein, irgendwie geht immer alles gut.



Direkt an der Vaporetto-Haltestelle mündet ein kleinerer Kanal, über den die Seufzerbrücke gespannt ist. Die Brücke ist eine der meist-fotografierten Immobilien am Ort, man verbindet sie mit seufzenden Liebesehnsüchten. Na ja, nur zum Teil richtig; Sehnsüchtig Seufzen mag sein, aber wohl eher danach, noch ein wenig leben zu dürfen: Die Brücke führt von den Gerichtssälen des Dogenpalastes rüber in die gefürchteten Bleikammern, also die unterirdischen Gefängnisse, in denen die Verurteilten auf ihre Hinrichtung warteten, oder nach anderer Schicksalswendung, bei Hochwasser ertranken. Auf der Brücke sahen sie zum letzten Mal und mutmaßlich lebenssehnsüchtig seufzend auf Venedig. Und gegenüber, an der Ecke des Palastes, sieht man die Skulptur des Noah, der je nach Lesart von seinen Söhnen verspottet oder geschützt wird.



Ich wende mich ab in Richtung Markusplatz, rechts die Fassade des prächtigen Dogenpalastes ...



... auf der anderen Seite eine Gondel-Haltestelle, im Hintergrund die Insel San Grigorio, auf der ich für übermorgen einen Liegeplatz gebucht habe.



Um die Ecke, und schon stehe ich auf dem Markusplatz, wohl einem der prächtigsten Plätze der Welt, überragt vom Paron di Casa, dem Hausherrn, einem knapp 100 Meter hohen Campanile aus dem 16 Jh.



Aber auch ein Platz der Skurrilitäten. Man darf zum Beispiel Tauben füttern; überall stehen Menschen mit dutzenden Tauben auf Kopf, Schultern und Armen, was ich spätestens mit Blick auf einige weiße Flecken eher ekelig finde. Verboten ist es hingegen, sich auf Boden oder Treppen zu setzen, geschweige denn dort auch noch zu essen oder zu trinken. Wer die entsprechenden Hinweisschilder missachtet, wird von entsprechenden Hinweisgebern energisch und unter Androhung von Verwarnungsgeldern zur Ordnung gerufen.



Ich vermute dahinter eine erfolgreiche Lobbyarbeit der Cafés Florian et al, in denen man sich sehr gerne niederlassen darf, um bei Kammermusik den wahrscheinlich teuersten Cappuccino des Lebens zu schlürfen.



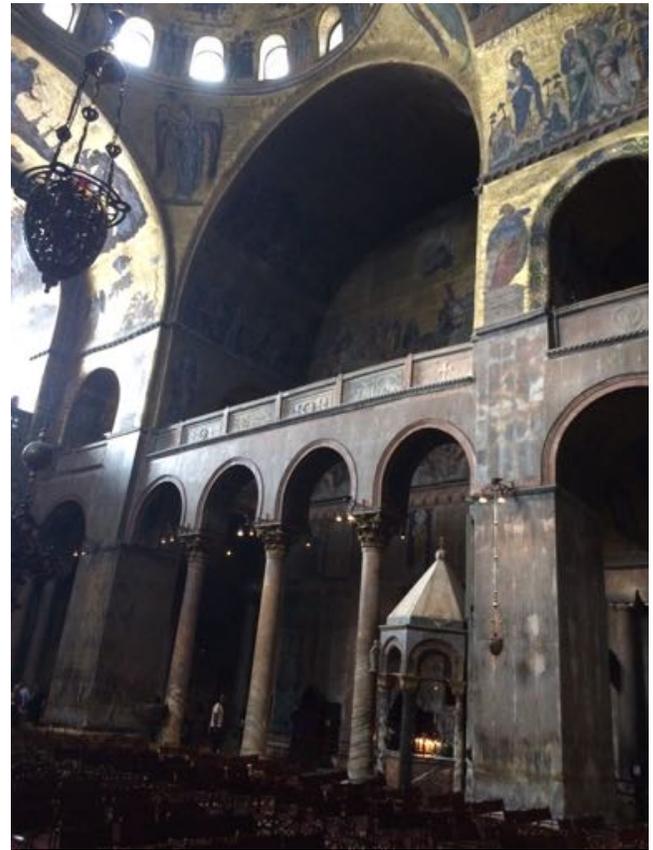
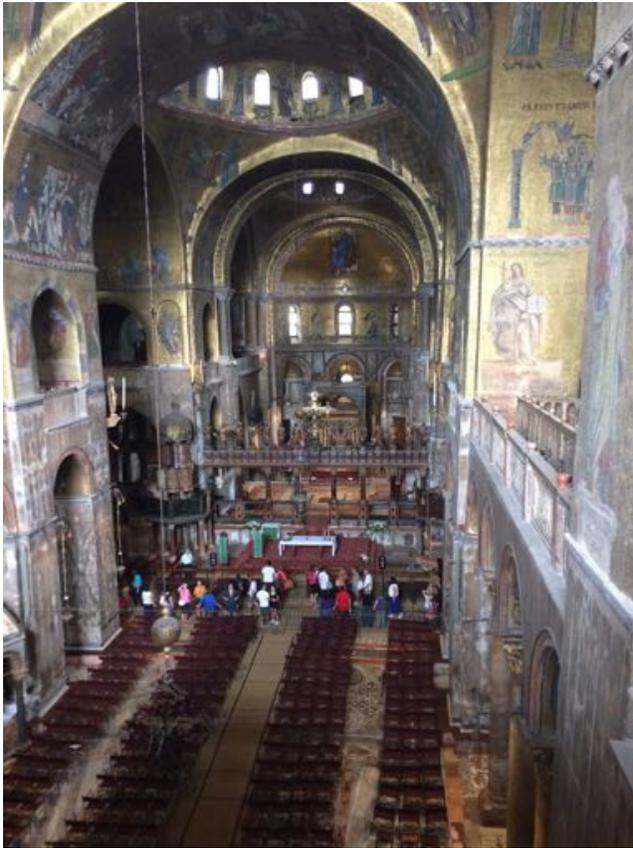
Ich lasse es auf eine kostenpflichtige Verwarnung ankommen und schlendere vergnügt an meinem Cornetto knabbernd rüber zur Basilica di San Marco, bis 1797 Staatsheiligtum der Republik Venedig und seither Sitz des Patriarchen von Venedig. Der Dom wurde 829-32 für die aus Alexandria geklauten Gebeinen des Markus gebaut. 976 fiel er einem Brand zum Opfer und wurde hundert Jahre später wieder aufgebaut. Gut, dass sich pünktlich auch die verloren geglaubten Gebeine des Heiligen wiederfanden - honi soit qui mal y pense! Nach mehreren Umbauten und Erweiterungen gilt der Dom seit 1617 als fertig gestellt.



Großflächige Mosaik über den fünf Portalen und dem Obergeschoss erzählen von der Überführung der Gebeine und vom Jüngsten Gericht, aber auch von Zünften und Tugenden. Ganz oben stehen die vier Stadt-heiligen, unter anderem auch der Theodor, der seine Position an den Markus abgeben müssen.

Über dem mittleren Portal steht vier Bronzepferde - tatsächlich sind sie aus Kupfer -, Musterbeispiel von Kunst- und Kulturklau über die Jahrtausende: Dieses einzige erhaltene komplette Quadriga-Gespann der Antike zierte ursprünglich den Triumphbogen des Nero in Rom. Konstantin entführte sie Ende des dritten Jh nach Konstantinopel. Die ansonsten sicherlich vorbildlich-ehrlichen christlichen Kreuzfahrer brachten sie 1204 nach Venedig, wo sie 1798 Herrn Napoleons Gier erweckten. Er konnte sich des Diebesgutes aber nicht lange erfreuen, die Pferde fanden nach dem Wiener Kongress 1815 wieder zurück nach Venedig. Und da stehen sie heute noch, direkt unter dem goldenen Markus-Löwen allerdings nur als Replika,

Im Inneren des Domes wird man geradezu erschlagen von den Mosaiken, die den Höhepunkt der Mosaik-kunst des Abendlandes markieren, und die der Dom den Namen „Goldene Basilika“ verdankt. Leider kann man im Schummerlicht nicht diese Kunst in ihrer Gesamtheit würdigen, aber es übersteigt doch alles, was ich bislang in diese Richtung gesehen habe.



Bedeutsamstes Einzelkunstwerk des Doms ist das Altarbild hinter dem Hochaltar, die Pala d'Oro. Mehrere Einzel-Kunstwerke aus Gold, Silber, Edelsteinen und Emailarbeiten wurden zwischen dem ausgehenden 10. und dem mittleren 14. Jh zusammengesetzt und bilden heute diesen dreieinhalb Meter breiten und anderthalb Meter hohen Altaraufsatz, dessen Zentrum Christus als Pantokrator darstellt.



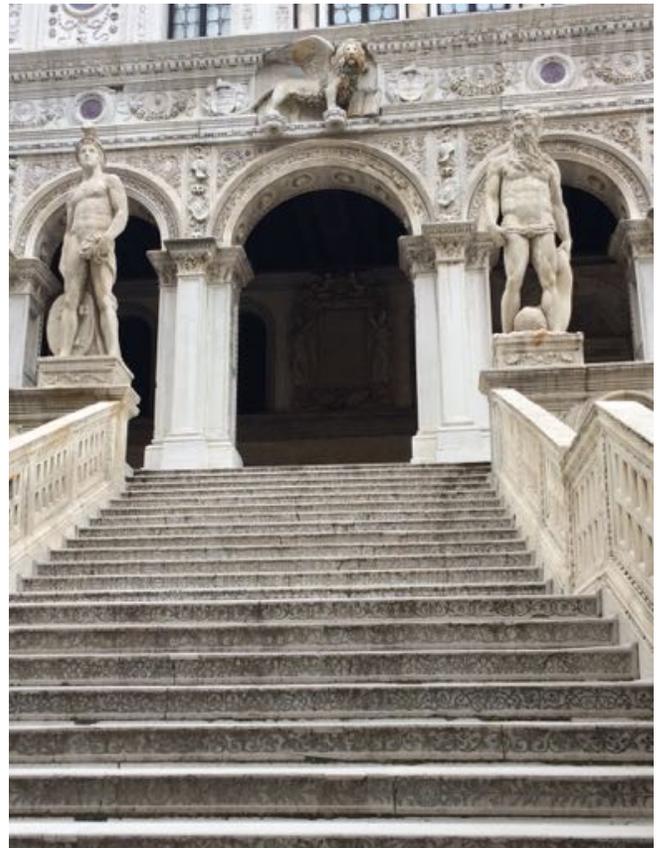
Wieder mal fahre ich nach Haus, besoffen von so viel Kultur aus einem einzigen Bau, welcher ein erlebnisreicher Tag! Der aber noch nicht zu Ende ist, entführen Miriam und Rodolfo mich doch zu dem angekündigten Clubabendessen. Es wird ein recht stimmungsvoller und unterhaltsamer Abend, bei dem auch viele venezianische Lieder zum Besten gegeben werden - nur Rodolfo, professioneller Opernsänger, schweigt stille. Schade, aber wie er sagt: Als Profi singt er nicht einfach, sondern dazu müsse er sich sorgfältig vorbereiten, sonst sei er mit sich unzufrieden. Berufsethos!

Sonntag, 23. September, Venedig

Heute möchte ich das Zentrum der venezianischen Macht und gleichermaßen die ultimative Demonstration märchenhaften Reichtums der erfolgreichen Seerepublik bewundern: Den Dogenpalast. Danach werde ich meine italienischen Segelfreunde Alessandra und Roberto treffen, die Venedig aus Studienzeiten gut kennen und mir die Stadt abseits der Touristenströme zeigen wollen.

Die Geschichte des Palastes beginnt im Jahr 811, als der Doge Agnello Particiano seinen Regierungssitz von Malamocco nach Venedig, wo er - so ein Zufall aber auch! - ein Grundstück besaß, auf den er einen Regierungssitz bauen ließ. Seither befindet sich hier das Zentrum der weltlichen Macht Venedigs, Sitz des Dogen, aber auch der von Regierung und Justiz. Der erste Palast, der diesen Namen wirklich verdient, entstand 1172-78, und er wurde aufgrund der stark anwachsenden Zahl der Mitglieder des Großen Rates in der zweiten Hälfte des 14. Jh stark erweitert.

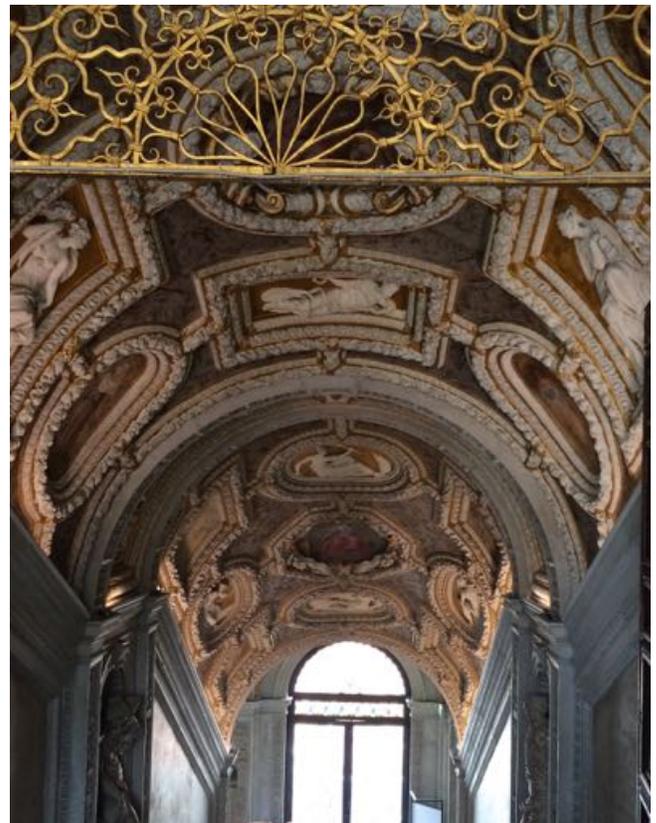
Die sehr enge, aber doch auch sehr repräsentative Porta della Carta verbindet den Innenhof des Palastes mit dem Markusdom; über dem Tor wacht der venezianische Löwe über das Geschick des Anwesens. Von dort aus gelangt der, der dazu befugt ist, über die Scala dei Giganti in die oberen Etagen. Die Giganti sind in diesem Fall Mars und Neptun.



Natürlich sind nicht alle befugt, die heiligen Hallen zu betreten. Der Innenhof aber war auch für das niedere Volk frei zugänglich; er wurde für mancherlei offizielle Anlässe und auch für Events wie etwa Turniere oder die Stierhatz genutzt. Zwei Brunnen und die darunter liegenden Zisternen versorgten das Anwesen mit Wasser.



Auch von hier führen prachtvoll ausgestattete Treppen in die oberen Amtssitze von Regierung und Justiz.



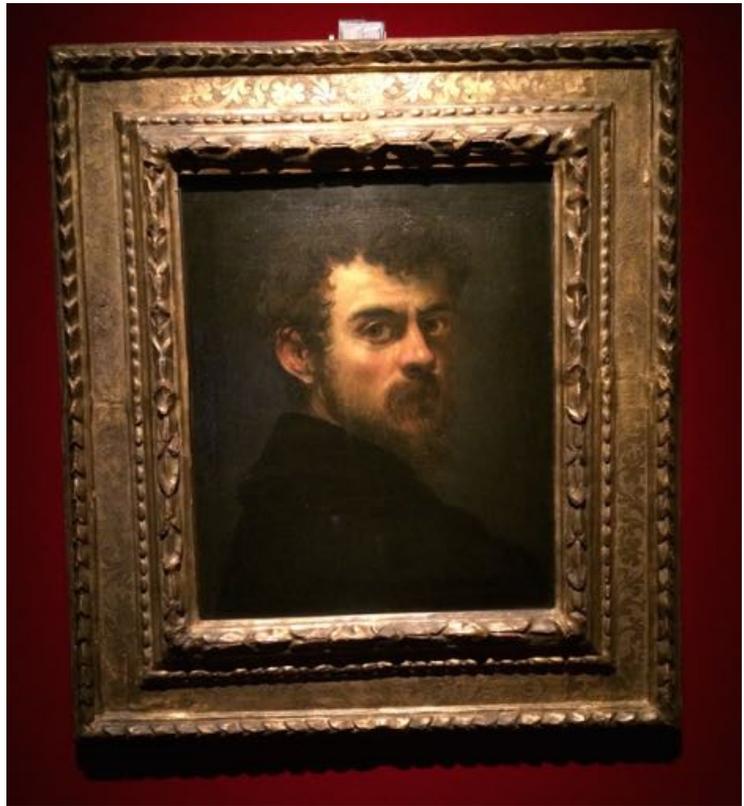
Die Räume sind einfach überwältigend in Ausstattung und Größe, wie etwa die Sala di Senato ...



oder der Sala del Maggior Consiglio, der riesige Sitzungsraum des Großen Rates.



Die Fülle an Kunst und Architektur wird noch auf die Spitze getrieben durch Kunstwerke alter Maler, die hier rumhängen wie irgendwelche Poster in der möblierten Studentenbude; kaum ein Raum ohne ein bis mehrere weltbekannte Gemälde, zumal bei meinem Besuch im Palast gerade eine Tintoretto-Ausstellung stattfindet.



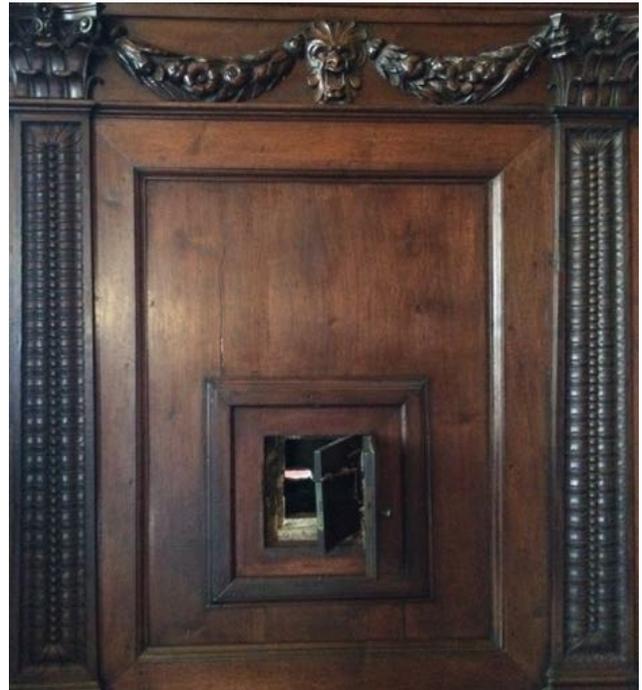
So steht man ohne jegliches Glas zwischen Betrachter und Kunstwerk dann vor der Susanne im Bade ...



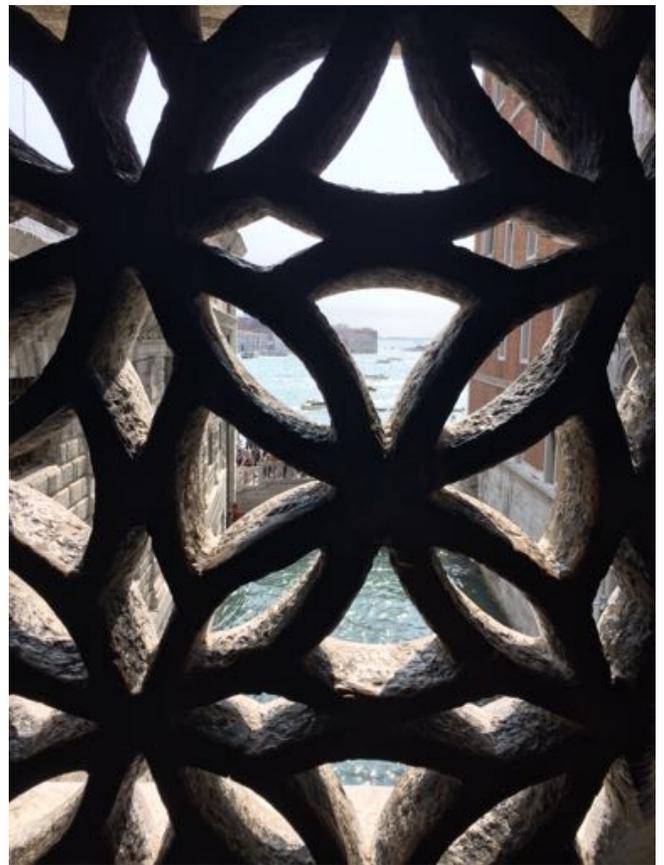
... oder der Kreuzabnahme. Augenblicke, die selbst einem Kunstbanausen wie mir unter die Haut gehen.



Aber der Palast hat auch dunkle Seiten. Zum Beispiel dieser von Außen recht schmucklose, von Innen gediegene Zettelkasten, in dem man den Justizbehörden inkognito Anschuldigungen zukommen lassen konnte.



Oder auch den schmalen Gang, durch den die Verurteilten das benachbarte Gefängnis erreichten, im schlimmsten Fall die Piombi, die Bleikammern; über die Seufzerbrücke, von der sie je nach Urteil ihren letzten Blick auf die Stadt, die Promenade und die Insel San Grigorio werfen konnten.



Casanova hat wohl eindringlich und aus eigener Erfahrung die Lebensbedingungen in den engen, schlecht belüfteten Zellen beschrieben, die sich die Wohlhabenderen aber auf eigene Kosten einrichten durften.

Ich verabschiede mich vom Palast mit einem letzten Blick auf den Innenhof samt Brunnen und Gigantentreppe vor dem Markusdom. Ein sehr viel angenehmerer Blick als der von der Seufzerbrücke!

Und mache mich auf den Weg quer durch die Stadt ins Rialto-Viertel. Ich gehe Ale und Roby entgegen, denn sie haben sich verspätet, und der Weg zum ursprünglichen Treffpunkt Markusplatz würde zu viel Zeit kosten. Also treffen wir uns in einer einfachen Studentenkneipe, in der ein Glas Wein Ombra, also Schatten, heißt, und einen Euro kostet, und wo man köstliche Bruschetta reicht.



Die Rialto-Brücke finde ich leicht; sehr schön, sehr venedig, und total verrummelt.



Die Kneipe finde ich auch, obwohl Ale mir die falsche Adresse gemailt hat - purer Zufall. Leider kann ich den beiden nicht mitteilen, wo ich stecke, weil mein Handy streikt: Das Aufladen funktioniert mal ganz normal, mal überhaupt nicht; dafür entlädt es schnell. Für mich eine Katastrophe, denn das Handy ist für mich ein ganz wichtiges Gerät, nicht nur zum Telefonieren. Ich werde noch einigen Stress damit bekommen.

Egal, wir treffen uns, und nach einem kleinen Snack in der Studi-Kneipe fahren wir Gondel. Was?! Ich soll Touri-Gondel fahren?! Geht ja gar nicht! Doch, doch, beruhigt mich Roberto. Diese Gondel fährt nicht für 70 Euro pro Stunde Touris durch die Gegend, sondern sie ist ein ganz normales Verkehrsmittel, mit dem man sich für eins-fuffzisch per Kanalüberquerung den Umweg über die nächste Brücke schenken kann.



Und dann kann ich mal so richtig strunzen, den beiden was „Italienisches“ erklären: Warum fährt die Gondel geradeaus, obwohl der Gondoliere nur an einer Seite rudert? Weil alle Gondeln asymmetrisch gebaut sind, wie man hier erkennen kann. Und weil zudem der Gondoliere mit Gewichtsverlagerungen seitlich und in Längsrichtung steuert. Die Gondoliere sind übrigens nicht irgendwelche Wrigger, sondern Mitglieder einer Zunft, die ihren Nachwuchs gewissenhaft ausbildet. Und der Bau der wertvollen Gondeln ist ein Kunsthandwerk, für das es in Venedig nur noch einen Fachbetrieb geben soll. Strunzmodus aus!

Wir finden noch ein niedliches Resto abseits der großen Touriströme ...



... und lassen uns nach dem Essen über den Canale Grande zur Bushaltestelle auf dem Lido schippern.





Eine schöne Nachtfahrt entlang der Palazzi und an der Kirche Santa Maria della Salute vorbei.



Montag, 24. September, Venedig

Ich bringe Ale und Roby zum Bahnhof, natürlich mit dem Vaporetto über den Canale Grande, der sich durch die ganze Stadt schlängelt.



Den Rückweg mache ich zu Fuß, lass mich treiben, treff mal den großen Canale mit seinen prächtigen Palazzi...



... und auch mal ein kleines, schnuckeliges Kanälchen in verträumten Vierteln.



Santa Maria della Salute am Eingang des Canale Grande schau ich mir aus der Nähe an.



Vom Kirchenvorplatz habe ich einen tollen Blick über die Wasserfront mit Campanile im Hintergrund.



Am Abend durchstreife ich das Viertel Cannaregio, in dem mir meine Freunde eine Musikkneipe empfohlen haben, das Paradiso Perduto.





Für den Abend habe ich das Paradies nicht verloren, sondern gefunden; ein feines Abendessen, gekonnt vorgetragener Jazz und nette Gespräche mit den französischen Gästen vom Nachbartisch. Es wird spät, aber die Vaporetti fahren auch nachts; nur der letzte Bus setzt das Zeitlimit auf halb eins.



Dienstag, 25. September, Venedig und Murano

Heute wechsele ich den Liegeplatz, fahre von Malamocco, wo es mir super gefallen hat, nach Venedig, genauer gesagt in den Yachthafen der Insel San Grigorio, direkt gegenüber dem Dogenpalast. Ich hatte schon ein wenig Bammel, dass dieser Liegeplatz mich die Rente kostet; na ja, es hielt sich in deutlich zivilen Grenzen. Aber die Lage! Welch eine Lage!



Nachdem ich gut liege, fahre ich per Vaporetto nach Murano, von Alters her Zentrum der Glasbläserkunst. 1295 verbot Venedig die Glasöfen in der Stadt, einerseits aus Brandschutzgründen, andererseits, um das Geheimnis der Glasherstellung zu schützen; den Glasbläsern war bei Todesstrafe verboten, ihre Berufsgeheimnisse weiter zu geben. Die Verbreitung ließ sich aber nicht aufhalten. Ende des 16. Jh emigrierten Glasbläser und gründeten Glashütten nördlich der Alpen. Das Glas á la façon de Venise kam in Mode, spätestens nachdem Louis XIV seinen Traum vom Spiegelsaal realisiert hatte. Murano ist eigentlich keine Insel, sondern eine Inselgruppe, von zahlreichen Kanälen durchzogen.





Ich besuche eine Glasbläserei und bin fasziniert von der Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, in der hier die Glasprodukte entstehen, von veritabler Kunst über Alltagsgegenstände bis hin zum so beliebten Murano-Kitsch.

Mich hatte dieses kleine Kunstwerk in seinen Bann gezogen. Ein Teller aus etlichen kleinen Scheiben, von farbigen Glasstangen geschnitten, zusammengeschmolzen und dann poliert.

Nach Nennung des Kaufpreises muss ich zunächst mal meine Schnappatmung wieder unter Kontrolle bringen, die Reisekasse gegenchecken und einen Nachdenke-Cappuccino nehmen. Aber eigentlich hatte ich ja von vorne herein gewusst, dass ich verloren hatte.



Ich schlendere noch ein wenig durch den Ort, bevor ich mich mit reicher Beute - auch viele Weihnachtsgeschenke sind bereits erledigt - auf den Heimweg mache. Auf San Grigorio gelingt mir noch ein schönes Abendfoto von Santa Maria delle Salute beim Sonnenuntergang.



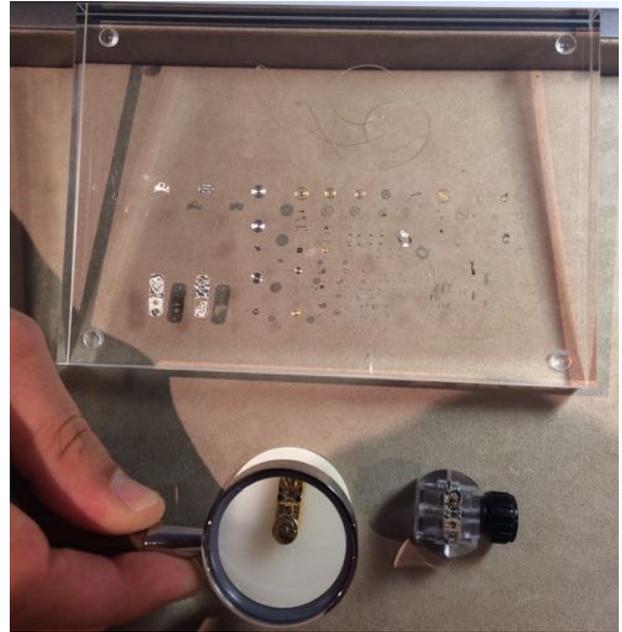
Mittwoch, 26. September, Venedig

Heute besuche ich auf der Insel San Grigorio die Ausstellung Homo Faber, in der Kunst, Kunsthandwerk und Handwerk in höchster Perfektion zu sehen sind. Erstaunlich, wie schön, edel, aber auch wie aufwendig man manche Produkte herstellen kann. Nicht nur kunstvolle Fayencen, die unter dem Binocular gemalt werden - der Besucher kann über den Bildschirm dem Meister auf die unglaublich ruhige Hand schauen.



Zwei Stände weiter wird eins der kleinsten Uhrwerke der Welt dargestellt, die Calibre LeCoultre aus den Zwanzigerjahren. Zusammengesetzt aus 98 Komponenten wiegt das Werk grad mal ein Gramm, das Ganze ist grad mal 14 x 4,8 x 3,6 Millimeter groß.

Ich bewundere ein schlankes Werkzeug, mutmaßlich eine Ahle. Nein, nein, das sei der Schraubenzieher, der Große. Dass es überhaupt ein Schraubenzieher ist, kann ich mit bloßem Auge kaum sehen, nur fühlen.



An einem anderen Stand entdeckte ich die Welt der Füllfederhalter. Der Entwicklungsleiter für die Federn - ja, so was existiert - gibt mir einen kurzen Abriss über verschiedenen Federtypen: Alleine ein knappes Dutzend unterschiedlicher Standardfedern für verschiedene Schreiber-Typen und Schreib-Zwecke, daneben natürlich jede Menge Adaptionmöglichkeiten. Er demonstriert die unterschiedlichen Striche der verschiedenen Federn, von ultra-dünn bis Kalligraphie. Handschrift als Ausdruck persönlicher Kultur! Begriff wie Luftansaugkanäle hätte ich in der Motorenwelt angesiedelt, aber nicht mit der Fähigkeit eines Füllers assoziiert, die aus dem Tank verbrauchte Tinte kontinuierlich volumenmäßig mit Luft zu kompensieren und damit das spritzerfördernde Füllerschütteln überflüssig zu machen. Füller im Laufe der Jahrzehnte!

Und dass Montblanc eine uralte deutsche Firma ist, wusste ich auch noch nicht.



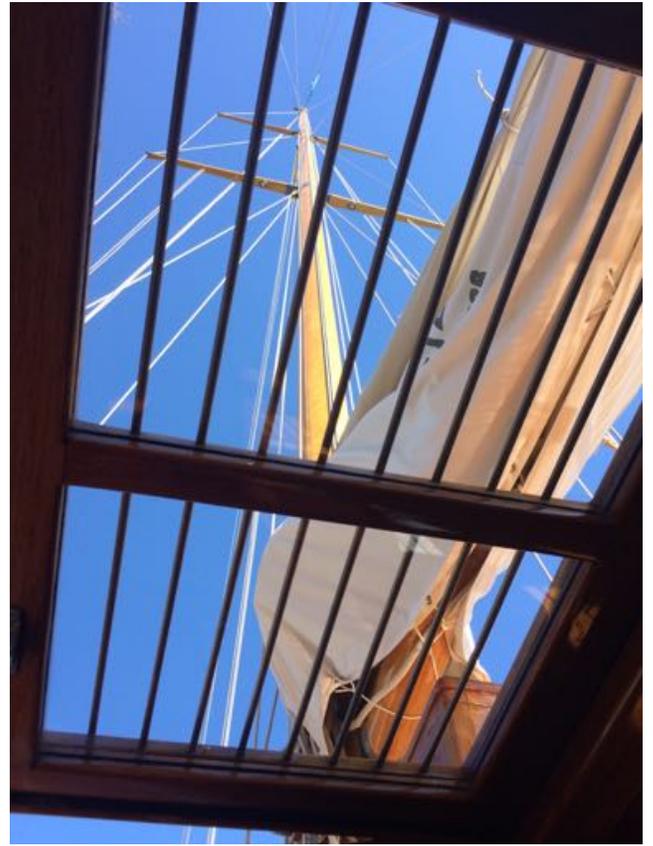
In der Technikhalle finde ich den Ferrari F 40 GTE Competizione Le Mans (das ist kein Kurzroman, der heißt wirklich so) und eine lederverkleidete Vespa. Handwerk auf höchstem Niveau!



Das für mich persönlich interessanteste Exponat liegt draußen am Steg: Die Eilean, 22-Meter-Zweimaster von 1936 aus der Feder von William-Fife. Eilean ist seit 2007 im Besitz von Panerai, dem italienischen Hersteller von Luxusuhren und Sponsor von Classic-Regatten.



Ein Traum für jeden, der Eilean besitzt, aber wohl auch der Albtraum für jeden, der sie pflegt und bezahlt.



Donnerstag, 27. bis Samstag, 29. September, Venedig - Santa Margharita

Nach einer Woche Kultur und Sightseeing verabschiede ich mich von San Grigorio und Venedig.



Ich reise nach Santa Margarita, einem eher unspektakulären Ort, der aber eine perfekt ausgestattete Marina hat, und Caorle, einem als sehr schön beschriebenen Nachbarort. Ich lege zwei Tage Bootspflege ein, unterbrochen von einem Kurzbesuch in Caorle.



Nett, aber für so einen mittlerweile so verwöhnten Menschen wie mich ....

Sonntag, 30. September bis Dienstag, 2. Oktober, Santa Margarita - Grado

Heute komme ich noch bis Grado, aber dort werde ich mich gegen das angesagte Schlechtwetter unterstellen. Vor Grado gerate ich in eine lokale Regatta, die die Ruhe vor dem Sturm aussegelt.



Die Liegeplätze der Lega Navale liegen mitten in der Stadt, erreichbar durch einen langen Kanal, in dem etliche Fischer liegen und ihre Netze flicken.



Mit dem römisch-katholischen Anlegen ohne Mooring, dafür mit Boje, tue ich mich etwas schwer, da sind vorab dann doch einige Vorbereitungen zu treffen. Dank des praktischen Bojenfanghakens gelingt es aber doch ganz reibungsfrei.

Irgendwie ist die Luft raus, auch dieser Ort spricht mich nicht recht an. Ich bleibe ich wetterbedingt zwei Nächte, dann aber muss ich los, weil am 4. mein Flieger nach Düsseldorf geht; Hochzeit meiner Nichte Pia!

Aus der Ferne winken schon mal schneebedeckte Berge rüber, ein ungewohntes Bild.



Mittwoch, 3. Oktober, Grado - Monfalcone

Eine ruhige Fahrt rein nach Monfalcone, ein kleiner Ort mit großer Werfttradition.



Aber bevor ich mich freudig-entspannt der Hochzeitsgesellschaft anschließen kann, erwartet mich noch einiger Zores. In den letzten Tagen haben sich die Elektro-Probleme des Schwälbchens deutlich verschärft: Die Batterien werden auch bei nur geringem Stromverbrauch schnell entladen. Entsprechend melden sich dann einige Verbraucher mit Unterspannungsschutz ab, weil zu wenig Spannung anliegt. Kein Problem bei laufendem Motor, aber so kann das natürlich nicht bleiben. Ich frage in der Marina nach einem Elektriker, der mir zwei neue Verbraucher-Batterien vorbei bringen kann. Völlig problemlos, ein zufällig mithörender Segler greift sich sein Handy, abends um sieben habe ich neue Batterien.

Nicht ganz so einfach wird das mit dem Transit zum Flughafen Triest. Der ist zwar nur sechs, sieben Kilometer weit weg, aber wie komm ich hin? Monfalcone sei ein kleiner Ort, natürlich fährt ein Bus, zweimal am Tag sogar, um 11 und um 16 Uhr. Nein, ein Zug geht nicht. Oh, leider ist eine Taxi-Reservierung für morgen um halb fünf unmöglich. Ich stelle mich schon auf einen frühmorgendlichen Fußmarsch ein, aber dann wendet sich alles zum Guten, ein Taxi wird gefunden und liefert mich superpünktlich ab.

Leider ist das Rechenzentrum im Triester Flughafen ausgefallen. Ob ich denn meine Reservierungsbestätigung ausgedruckt zur Hand habe? Nein, nur auf dem Rechner, soll ich den jetzt hochfahren? Ach nein, es gehe auch so, man sähe ja, wenn zu viele Passagiere auftauchen. Häh? Na ja!

Dann müssen alle Bordkarten mal eben von Hand ausgestellt werden. Weil man im Sinne mediterraner Mentalität in der Hoffnung auf eine umgehende Reparatur durch einen dann aber doch nicht erreichbaren Systemtechniker bis kurz vor Boarding gewartet hat, startet der Flieger eine halbe Stunde zu spät.

Immerhin ist herrliches Flugwetter, Sonnenaufgang über den Alpen.



Nun bin ich mit der handschriftlichen Bordkarte natürlich nicht nach Düsseldorf durchgecheckt. Der Zwischenstopp in München wird zum Dauerlauf. Auf Anraten der Stewardess eile ich als einer der ersten zum Lufthansa-Service, bevor meine Mitreisenden auf die gleiche Idee kommen und vor lauter Diskussion und Bordkartenschreiben der Flieger ohne mich losfliegt.

In Düsseldorf angekommen, fehlt natürlich mein persönlicher Shuttle-Service: Manfred ist schon ins Saarland gefahren, um bei den Hochzeitsvorbereitungen zu helfen. Der von mir meistgehasste ÖPNV vom Ankunfts-Terminal zur Flughafen-S-Bahnstation, weiter zum Düsseldorfer Hbf, Umsteigen Richtung Mönchengladbach Hbf, Umsteigen in den Bus nach Haus, das alles ist nicht geeignet, mich angemessen zu erheitern.

Mann, bin ich froh, als ich am Nachmittag in meinem eigenen Auto sitze und mit der Schwiegermutter als Beifahrerin ins Saarland zur Hochzeit düse! Entsetzt stelle ich fest, dass ich in der Hektik das Manuskript für meine Festrede vergessen habe. Na super! Aber mit Eloquenz und jahrelanger Übung soll das nicht zum Problem werden.

Eine schöne Hochzeit bei bestem Wetter in spektakulärer Location, alle sind glücklich, dass die zwei sich endlich haben.

Am meisten die zwei!



Ich bleibe noch ein paar Tage, treffe Familie, Freunde und Steuerberater, sortiere das Haus, besuche den lokalen Yachtausstatter, schlafe endlich mal wieder im großen Bett und genieße den unglaublichen Luxus, Platz zu haben. Am Dienstag geht es zurück nach Monfalcone, zum saisonabschließenden Istrientörn, bei dem mich mein Studienfreund Thomas begleiten wird.